

Veranstaltung der Kulturinitiative Bruchsal zur Bildung (Bildungswelten)  
am 26.03.2010, 19:30 Uhr im Vinzentiushaus Bruchsal

Sehr geehrter Herr Kessler,  
meine Damen und Herren,

ich danke für die Einladung, zum Beginn dieser Reihe zusammen mit Herrn Professor Huwendiek ein Einführungsstatement abzugeben.  
Der Veranstaltungsort Vinzentiushaus hat für mich eine besondere Bedeutung, da sich hier der Raum jener Jugendgruppe befand, der ich angehörte, später kam ich ins Haus, als ich eine Gruppe selbst leitete.

In diesen Jahren der aktiven Jugendarbeit begegnete ich vielen Menschen, die auf mich außerordentlich anregend wirkten, die als Gesprächspartner Fragen in mir hervorriefen, die sich aufgrund der eigenen Lebenserfahrungen noch nicht aufgedrängt hatten, die sich in formellen Bildungswegen gut auskannten und Beispiel waren für eine zielgerichtete schulische Ausbildung und die über Literatur und Kunst Zugänge eröffneten, die mir Möglichkeiten der persönlichen Weiterentwicklung aufzeigten. Sie galt es nun, aus einem nicht gerade bildungsnahen Elternhaus stammend, in eigener Verantwortung aufzugreifen.  
Die Jugendarbeit in diesem Haus war für mich im Rückblick äußerst anregend.

Damals besuchten - ich erinnere mich an das, was der Heidelberger Theologe Georg Picht wenige Jahre später zu Recht beklagte - gerade einmal rund 5 % eines Altersjahrgangs eine Höhere Schule. So brachte auch ich die Volksschule zu Ende, besuchte die höhere Handelsschule, absolvierte daran abschließend eine Ausbildung nach dem Berufsbild Bankkaufmann, spürte mich aber bereits während der Lehrzeit sehr stark zu einem pädagogischen Beruf hingezogen. Unzweifelhaft hatte auch dies mit diesem Haus hier zu tun.

Picht hatte seine Wirkung, das Bildungswesen expandierte, zweite und dritte Bildungswege wurden ermöglicht und so kam ich im Zuge dieser neuen Durchlässigkeit des Bildungswesens in den Genuss, ein Studium aufnehmen zu dürfen, welches ich mit der zweiten Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen abschloss. Einige Jahre der Berufstätigkeit an der Thomas-Morus-Realschule in Östringen schlossen sich an, dann reizten mich die Fragen, die aus dem praktischen Berufsleben erwachsen waren, so sehr, dass ich sie im Lichte einer verstärkten Auseinandersetzung mit der pädagogischen Theorie beleuchten wollte.  
Erziehungswissenschaftliches Aufbaustudium, Diplom und später die Promotion in Erziehungswissenschaften folgten. So mit Theorie- und Praxiserfahrungen ausgestattet, durfte ich in der zweiten Phase der Lehrerbildung mitwirken, war dann anschließend Referent für Lehrerbildung im Oberschulamt Karlsruhe und wurde anschließend Leiter zweier Staatlicher Schulämter, für 8 Jahre in Mannheim und für 2 ½ Jahre in Karlsruhe, wo ich dann schließlich als Präsident des Oberschulamtes im Jahre 2002 berufen wurde.

Sehr geehrter Herr Keßler,

Sie legten ganz bewusst Wert darauf auch, den eigenen Lernweg zu beschreiben.

Bei Ihnen beobachte ich seit Jahren, wie Sie mit Ihrem bewundernswerten ehrenamtlichen Engagement Impulse geben, die von vielen genutzt werden. Dies verdient große Anerkennung. Denn auch Ihre Impulse sind anregend. -

Hat Schule Patentrezepte für Bildung, was kann sie leisten, wo tun sich ihre Grenzen auf? So wurde der heutige Abend überschrieben.

Ich versuche mich dieser Fragestellung aus meinem jetzigen beruflichen Erfahrungshintergrund zu nähern. Meine aktuelle Aufgabe besteht darin, zusammen mit meinen Kolleginnen und Kollegen 1.200 Schulen mit 400.000 Schülerinnen und Schülern und 30.000 Lehrerinnen und Lehrern in Nordbaden zu unterstützen, zu beraten und zu begleiten.

Meine erste Erfahrung, die ich hier äußern möchte, besagt, dass es für ein System, das eine anerkannt anspruchsvolle Aufgabe zu bewältigen hat, ein Handicap ist, wenn es nicht die nötige Anerkennung erfährt. Und so ist mir ein erstes Anliegen, auf die schwierige und verantwortungsvolle Arbeit von Lehrerinnen und Lehrern hinzuweisen, die sie Tag für Tag leisten. Viele von denen, die sich negativ über diesen Berufsstand äußern, schließen häufig die Feststellung an, dass sie diesen Beruf nicht ausüben könnten bzw. wollten. Wenn aber Schule für den einzelnen und für die Gesellschaft so wichtig ist, dann benötigt sie spürbaren Rückenwind und nicht erschwerenden Gegenwind. Leistungsfähig können nur jene sein, die sich getragen fühlen dürfen und auch das notwendige Vertrauen besitzen.

Eine zweite Erfahrung liegt nahe bei der soeben referierten.

Im schulischen Feld ist es hilfreich, wenn Verantwortung gemeinsam getragen und nicht hin- und hergeschoben wird. Natürlich können Lehrerinnen und Lehrer über zu große Klassen klagen, Eltern über Unterrichtsausfall, Schüler über Stofffülle, Schulleiter über Aufgabenübertragung, Schulaufsichtsbeamte über permanente Personalverknappung, die Wirtschaft über schlecht ausgebildete Schulabgänger, Politik über faule Lehrer, aber so kann nicht an dem konstruktiv gebaut werden, was wir aus meiner Sicht dringend benötigen, an einer Schul- und Bildungswelt, die der persönlichen Entfaltung und einer humanen Gesellschaft dient.

Jeder hat seinen eigenen Verantwortungsbereich und sollte ihn zum Gelingen des Ganzen nutzen. Der Hinweis auf die Verantwortung des anderen, ist häufig auch Alibi, um die eigene Zurückhaltung dort, wo Gestaltung erforderlich und möglich wäre, zu rechtfertigen.

Auch an diese zweite Erfahrung kann ich eine dritte inhaltlich gut anschließen. Wenn es um Unterrichtsqualität geht, und der Unterricht ist unbestritten Zentrum der Schule, dann ist die Schulstrukturfrage nicht die ausschlaggebende. Es liegt in der Hand der Pädagogen, ob sie die richtigen und wichtigen Zielstellungen im Unterricht verfolgen, sich über bildungswirksame Inhalte innerhalb des Kollegiums verständigen und ein zeitgemäßes Methodenarrangement praktizieren.

Wenn ich bei der Freiheit des Menschen ansetze, und wo sollte ich dies in einer aufgeklärten Gesellschaft sonst tun, dann wird es mein Ziel sein, junge Menschen zunehmend zu mehr Selbständigkeit und Mündigkeit zu führen. Nach den Lehren der klassischen wie auch der modernen Didaktik muss dies widerspruchsfrei geschehen, so dass die Unterrichtsformen und Unterrichtsmethoden dem entsprechen müssen. Bei der Fülle des Wissens, das uns seit der Aufklärung, der Industrialisierung sowie

der technologischen Revolution zugewachsen ist, ist es unverzichtbar, exemplarische Inhalte auszuwählen, Schlüsselqualifikationen aufzubauen sowie Zusammenhänge zu verdeutlichen.

Die Bildungspläne der letzten Jahre haben versucht, hier anzusetzen, wobei die Bildungspläne von 2004 am konsequentesten sind, die Eigenständigkeit der Schulen beachten, eine verstärkte inhaltliche Zusammenarbeit in den Kollegien herausfordern und hervorbringen und Schwerpunktsetzungen nach dem jeweiligen soziokulturellen Kontext ermöglichen. Bei aller Kritik an den Bildungsplänen von 2004, auch ich würde mir die ein oder andere Konkretisierung wünschen, kann festgestellt werden, dass die Intensität der Zusammenarbeit im Methodisch-didaktischen an den Schulen deutlich zugenommen hat.

Auch hier kann ich eine weitere Erfahrung, die mir wichtig ist, anschließen. Wissen ohne Orientierung, in einem kirchlichen Raum würde man auch sagen, Wissen ohne Gewissen, ist weit vom Anspruch der Bildung entfernt. Wissen ohne Orientierung kann geradezu gefährlich sein. Gerade die Freiheit des Menschen legt uns nahe, dass Wertmaßstäbe erarbeitet werden, die der Anwendung von Wissen eine humane Richtung geben. Und deshalb ist für mich in der Schule die Vermittlung von Wissen von der Vermittlung von Haltungen und Einstellungen nicht zu trennen. Die Vermittlung von Haltungen und Einstellungen wiederum hängt aber von Erkenntnis- und Urteilsfähigkeit ab.

Der österreichische Philosoph und Pädagoge Marian Heitger hat deshalb zu Recht darauf hingewiesen, dass Unterricht und Erziehung in der Schule nicht zu trennen sind, weil Wissen und Haltung zusammengehören. Wo diese Relation auseinander gerissen wird, verkomme Erziehung zu bloßem Moralisieren, die reine Weitergabe von Wissen zu bloßem Intellektualismus. -

Bei einem Statement, das 20 Minuten nicht überschreiten soll, muss man aus der Fülle eine Auswahl treffen. Ich möchte noch zwei Erfahrungen referieren. Wir sollten uns bewusst sein, dass gerade in Baden-Württemberg das Bildungswesen, wie in keinem anderen Land, durchlässig ist. Zwischenzeitlich wird fast die Hälfte der Zugangsberechtigungen für Hochschulen an Schulen des beruflichen Bereichs erworben und dorthin gehen meist Schülerinnen und Schüler, die nach der 4. Klasse nicht auf ein allgemeinbildendes Gymnasium überwechselten. Darum könnte man eigentlich mit einer großen Gelassenheit einem Kind auch Zeit geben und aus der Vielzahl von Schularten jene wählen, die dem gegenwärtigen Entwicklungsstand und dem Leistungsvermögen des Kindes am ehesten entspricht.

In den letzten Jahren wurden trotz der demographischen Entwicklung Jahr für Jahr viele tausend Lehrerinnen und Lehrer in Baden-Württemberg eingestellt. Dadurch hat sich das Durchschnittsalter der Kollegien signifikant verjüngt.

Wir haben einen hohen Feminisierungsgrad bei der Lehrerschaft. Gottlob werden junge Frauen auch schwanger, aber in diesem sensiblen System Schule bringen Personalveränderungen immer auch Irritationen und Brüche mit sich.

Jeder kann seinen Teil dazu beitragen, dass die daraus resultierenden Schwierigkeiten bewältigt werden. Wichtig ist, dass man sich in einem guten, in einem fairen und in einem konstruktiven Dialog miteinander befindet, dass man nichts beschönigt, wo Defizite zu beklagen sind, dass man aber auch nicht

Ansprüche formuliert, die nicht erfüllbar sind. Dazu bedarf es aus meiner Sicht eines gegenseitigen Wohlwollens und einer vertrauensvollen Atmosphäre. Ohne diese ist aus meiner Sicht ohnehin Schulleben im Sinne der Förderung humaner Potentiale nicht möglich.

Schule muss mit Schwierigkeiten, mit Spannungen, auch mit Widersprüchen umgehen können. Sie muss auch mit Veränderungen umgehen können. In einer Zeit, in der wir alle in der Lage sind, an vielen Beispielen den gesellschaftlichen, den technologischen, den wirtschaftlichen Wandel wahrzunehmen und zu beschreiben, kann es nicht sein, dass gerade der Schul- und Bildungsbereich so weiter arbeitet, wie dies seit Jahrzehnten geschieht.

Der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann hat zu Recht gesagt:

„Wer nicht bereit zu verändern ist, wird auch das verlieren, was er bewahren wollte.“

Und so denke ich, dass es völlig berechtigt ist, nicht ständig etwas Neues den Schulen aufzuerlegen, ihnen Zeit zur Konsolidierung dessen zu geben, was neu angelegt wurde, aber Schule ist auch nicht als Einrichtung zu sehen, die völlig losgelöst von den stattfindenden Veränderungen ist. Auch hierfür gilt, dass die Veränderung in einem Geist vollzogen wird, der realistisch ist, der den anderen nicht von vornherein überfordert und der Leistungsfähigkeit der Schule und der Bildung in Gegenwart und Zukunft Rechnung trägt.

Die Schule wird sich weiter verändern (müssen). Wir werden noch mehr Ganztagschulen benötigen, um auf die geänderten familiären Bedingungen zu reagieren, wir werden mehr Zeit in der Schule brauchen, um einer massiven Einflussnahme des Medienbereiches erzieherisch-intentional entgegenzutreten zu können, wir werden mehr Schulpsychologen und Beratungslehrer haben müssen, weil die psychischen Defizite, nicht zuletzt aufgrund der Sozialisationsbedingungen der modernen Welt, besondere Hilfen nahe legen. Wir werden aber auch mit Lebenszeit von Jugendlichen verantwortlich umgehen müssen und dürfen nicht die Augen vor Entwicklungen in unserer globalisierten Welt verschließen. -

Rainer Winkel vertritt eine antinomische Pädagogik und Didaktik. Mit ihr hat er Schluss gemacht mit dem Entweder - Oder. Jede Medaille hat zwei Seiten. Die Welt, die Gesellschaft, die Schule sind zu kompliziert für das Entweder - Oder.

Wir werden mehr als je zuvor das „Sowohl - Als auch“ denken und tun müssen:  
Bewahren und Verändern,  
Fordern und fördern,  
Freiheit ermöglichen und Bindungen zumuten,  
Wissen vermitteln und Haltungen anbahnen,  
mehr Lehrerinnen und Lehrer haben und ein neues Verständnis von Lernzeit entwickeln,  
Grenzen akzeptieren und Spielräume nutzen.

Nur bei der Theorie eines Entweder - Oder gäbe es Patentrezepte. Sie mag es dort geben, wo wir es nicht mit Menschen zu tun haben.  
Patentrezepte nein, aber viele Rezepte kennen, um das Eigene, das Angesagte, das Angemessene zu entwickeln, das ist vielleicht das Patentrezept.

Als ich mich vor 50 Jahren das erste Mal in diesem, damals noch in dem alten, Vinzentiushaus mit meiner Jugendgruppe aufhielt, konnte ich nicht ahnen, dass ich im Jahr 2010 im neuen Vinzentiushaus so bewusst darauf zurückblicken darf.

Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit.